Die sich die Kugel geben

Alex Ramien und seine Truppe sind moderne Gladiatoren. Auf ihren Motorrädern heben sie die Schwerkraft auf – in einer eisernen Kugel

Fotos: Dario Secen

Drei furchtlose Reiter (v. l.): Marko Simeonow, Manuel Beautour und Alex Ramien

Ein Käfig voller Raser: Rund 300 Schrauben halten die Kugel zusammen

Harte Belastung: Die eisernen Bänder im Globus lassen immer wieder Reifen platzen

Partner seit der ersten Stunde: Marko Simeonow lernte Alex Ramien auf der Artistenschule kennen

Als Alex Ramien das erste Mal den Looping wagte, lachte er. Obwohl er mitsamt seinem Motorrad herunterfiel wie ein Stein. Er lachte aus Überraschung, dass das überhaupt funktionierte: kopfüber zu fahren. Doch beim ersten Mal war er einfach viel zu perplex. Orientierung weg, Gas weg – der größte Fehler, den man bei dieser Nummer machen kann. Bei „Globe of Speed“, dem verrücktesten Spektakel auf zwei motorisierten Rädern.

Heute passiert Ramien das nicht mehr. Der 30-Jährige beherrscht seine Motocross-Maschine in der Eisenkugel wie Valentino Rossi seine Yamaha auf der Rennstrecke. Ramien ist ein moderner Gladiator. Bei seiner futuristischen Version des Steilwandfahrens hält er für den Spaß anderer seine Knochen hin.

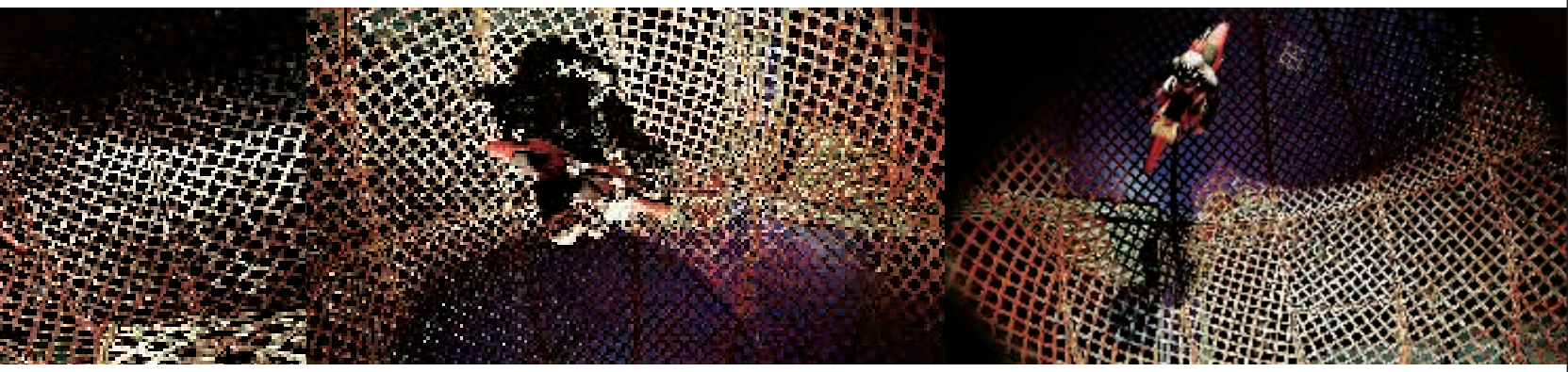
schließt die Luke, und der Artist dreht ein paar Runden an der Innenseite.

Obwohl der Globus mit vier Stangen und Stahlseilen fixiert ist, vibriert und klappert er wie eine alte Trommel in der Waschmaschine: Durch Motor und Fliehkraft wirken hohe Kräfte auf die Konstruktion. Und dann passiert das, was hartgesottenen Motorradfreaks den Unterkiefer nach unten zwingt: Ramien rotiert in atemberaubendem Tempo vertikal. Ohne Helm. Einhändig, immer an der Steigung reißt er das Gas auf. Und er brüllt – genau wie Kahn im Tor.

„Du musst da drin alle Reflexe ausschalten“, sagt Marko Simeonow, während sein Partner wie ein wild gewordener Kreisel durch die Kugel rast. „Du musst alles vergessen, was du übers Motorradfahren gelernt hast.“ Die Männer fahren zu zweit oder zu dritt. Manchmal sogar zu noch mehreren. Ramien

Die steile Wand

Motorradartistik gibt es seit mehr als 70 Jahren. Auf Jahrmärkten dominierte die „Steilwand“: Die Fahrer rotieren in einem Holzzylinder von zehn Meter Durchmesser, von der Fliehkraft in der Waagrechten gehalten. Wegen der Unfälle und der Abgase gibt es dafür kaum mehr Genehmigungen. „Pitt's Todeswand“ (r.) aus München ist eine der letzten in Deutschland.



Zwölf Monate Schmerzen: Es dauerte ein Jahr, bis Alex Ramien den Looping beherrschte. Abends konnte er sich kaum auf den Beinen halten

Mit seinem blonden Schopf sieht er aus wie eine freundliche Version von Olli Kahn. 1,80 Meter groß, ein Kreuz wie das eines Holzfällers. Seine Unterarme könnten Popeye gehören.

Ramiens Arbeitsplatz misst im Durchmesser etwa sechs Meter, wiegt drei Tonnen und ist aus sechs Zentimeter breiten und fünf Millimeter dicken Eisenbändern geflochten. 300 Stahlschrauben halten die sechs in sich verschweißten Teile zusammen. Sein Handwerkszeug: ein Serienmotorrad der Marke MZ. Nur ein Tuningauspuff holt ein bisschen mehr Leistung als die normalen 17 PS aus dem Einzylindermotor heraus. Wenn Ramien damit durch die Luke in die Kugel fährt, übertönt das Stöhnen der Verschraubungen kurz das Geknatter des Motors. Ein Kollege

und seine Truppe halten den Weltrekord mit sieben Fahrern. Was die Zuschauer kaum sehen: Die Männer rasen oft im Abstand von nur 40 Zentimetern aneinander vorbei. Die Fahrtrichtung ist deshalb immer bis ins kleinste Detail abgesprochen. Als Orientierung dienen bunte Punkte an den Eisenbändern – wer

„DU MUSST DA DRIN ALLE REFLEXE AUSSCHALTEN“

nicht mehr weiß, wo oben und unten ist, riskiert sein Leben und das der Kollegen. Anders als beim traditionellen Steilwandfahren bleiben die Globe-of-Speed-Artisten stets fest im Sattel. Kunststücke wären zu gefährlich. Das Schauspiel, wenn die Männer auf ihren Öfen der Schwerkraft scheinbar ein Schnippchen schlagen, ist spektakulär genug.

Seit rund zehn Jahren verdient Ramien sein Geld im Motorradsattel. Sein Zuhause besteht aus 30 Quadratmeter Wohnwagenkomfort, die er mit Frau Jasmin, dem zehn Monate alten Sohn Luke und einem Hündchen teilt. Von Anfang an ist Marko Simeonow, 28, sein Kollege in der Kugel,

neuerdings fährt auch Manuel Beautour, 22. Sie treten in Freizeitparks und bei Motorradmessen auf, gerade touren sie mit dem Moskauer Staatszirkus durch Holland. Nicht zu verwechseln mit dem berühmten Russischen Staatszirkus.

Das Zelt hat eine Höhe von 15 Metern und fasst 1200 Leute, immerhin. Derzeit steht es

im Industriegebiet von Zaandam, einer Vorstadt von Amsterdam. „Man muss im Showgeschäft manchmal Sachen machen, die nicht so toll sind“, sagt Ramien und freut sich über einen 3-Monats-Vertrag, den er gerade mit einem Freizeitpark in Singapur abgeschlossen hat. Mal ist man oben, mal wieder unten. Das kennt er nur zu gut aus der Kugel.

Die Nummer dauert zwischen vier und 20 Minuten, dann werden die Muskeln lahm. „Ich brauche das“, sagt Ramien, als er herausrollt. „Den Kick, das Adrenalin, den Applaus.“ Ramiens Frau Jasmin bestätigt: „Wenn er eine Woche frei hat, wird er unausstehlich.“ Es ist mehr als ein Job.

Wenn früher, als Ramien noch ein Junge war, in der Nähe seines Heimatorts Münster in Hessen ein Zirkus gastierte, fehlte er häufig beim Mittagessen. Auf dem Heimweg von der Schule trieb er sich bei den Zelten herum, manchmal durfte er die Elefanten putzen. Seine zweite Passion: Motorräder. „Die Polizei fischte mich oft vom Moped, schon als ich zwölf war“, sagt er.

Als er mit 16 Jahren nach Berlin zur Staatlichen Artistenschule wollte, waren seine Eltern nicht begeistert. Seine Mutter, eine Lehrerin, und sein Vater, Dramaturg und Verleger, hätten sich etwas Bodenständigeres für ihren Sohn gewünscht. Doch Ramien setzte sich durch.

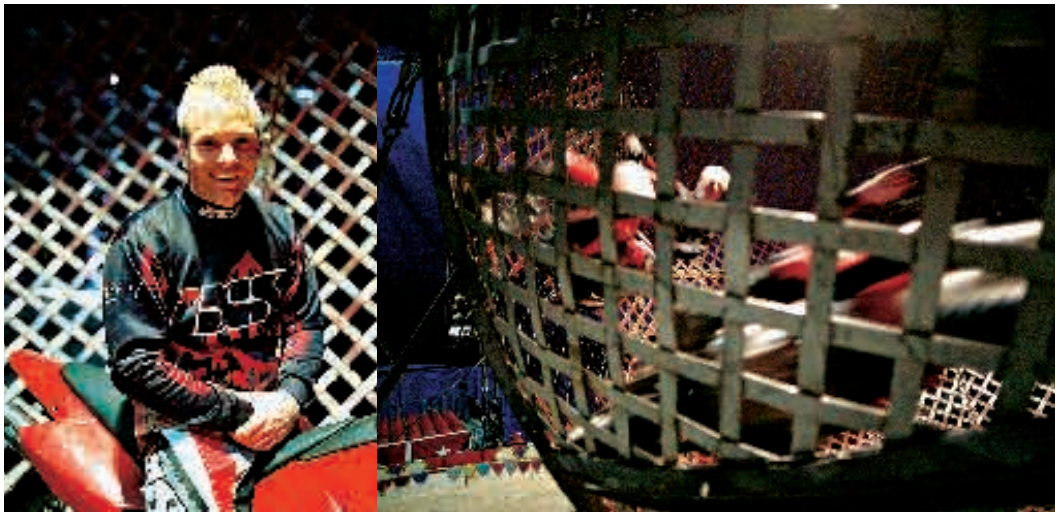
Anfang der 90er-Jahre, bei einem Engagement beim Zirkus Flic Flac, fand er sein Ding. Die Kugel. Zusammen mit Marko Simeonow, den er von der Artistenschule kannte, ließ er sie in einer bulgarischen Hinterhofwerkstatt bauen.

Es dauerte über ein Jahr, bis Ramien den Looping beherrschte. Monatelang konnte er sich abends kaum bewegen, so grün und blau waren seine Glieder von den Stürzen. Irgendwann klappte es: aus der Steilwand in die Vertikale. Erst bei Ramien, dann auch bei Simeonow.

„Wir waren damals jung und glaubten, uns gehört die Welt“, sagt Ramien, „aber die Realität ist oft härter, als man denkt.“ Stürze gab es öfter. Doch es folgten heftige Unfälle. 1996 in Rostock. Am Ende der Show überschlug sich Ramien beim Herausfahren. Nach einer 6-Stunden-OP in der Frankfurter Uniklinik sagte der Operateur: „Glück gehabt, das Knie hätte steif werden können.“

1999 brach bei einem Auftritt in Nürnberg der Rahmen. Ramien hatte den Lenker im Bauch. Auch da lief es glimpflich ab, nur ein Rippenbruch und ein Bänderriss. Im selben Jahr, bei Flic Flac, fuhr die Truppe mit fünf Motorrädern in der Kugel: „Wir verhaspelten uns und fielen runter wie die Pflaumen“, erzählt Ramien. Der Chef fragte nur: „Könnt ihr noch einmal fahren?“

Riesenapplaus für fünf Irre, die wieder aufstehen und noch einmal alles für die Show riskieren.



Ein Mann wie Stahl: Wenn Alex Ramien seine Runden in der Kugel dreht, ist volle Konzentration gefordert. Seine Verletzungen bei Stürzen füllen Bände

Dann, 2001 in Stockholm, sein schlimmster Unfall: Simeonow und er knallten am oberen Totpunkt der Kugel frontal aufeinander, bei Tempo 50. Zwei offene Brüche, Ramien verbrachte eine Woche in der Intensivstation. Eine weitere Woche später saß er wieder auf dem Bike. „Angst darf nicht sein“, sagt er, „sonst machst du Fehler.“ Doch wegen der scharfen Metallkanten platzen immer wieder Reifen. Rahmen, Gabel und Lenker sind aus Stahl, und Stahl ermüdet irgendwann.

Unfallversichert sind sie alle, überdurchschnittlich hoch – aber auch zu einer sehr hohen Prämie von rund 500 Euro im Monat. Doch an ein Leben im Rollstuhl denkt keiner. Es darf nicht sein. Jasmin, Ramiens Frau, will in der kommenden Saison mitfahren. Vielleicht auch irgendwann Söhnchen Luke, wenn er groß ist.

Der letzte Tag in Zaandam. Die Nachmittagsvorstellung hat 90 Kleinstädter ins Zelt gelockt, die Hälfte davon lutscht noch am Daumen. Das Programm ist einfach, sorgt aber für freundlichen Applaus. Eine Liliputanerin lässt Katzen über eine Latte balancieren, eine Fee wirbelt am Trapez herum.

Alle müssen anpacken, so ist das in einem kleineren Zirkus. Wer genau hinsieht, erkennt Ramien mal als Arenahelfer im Sakko, mal als Tarzanverschnitt bei einer lustigen Clown-Akrobatiknummer. Das sind die großen Momente der Kinder.

Als die Ansagerin die „flitsende Motorrijders“ ankündigt, recken auch die Erwachsenen ihre Hälse. Ramien, Simeonow und Beautour drehen eine Runde und verschwinden in der Kugel. Als die Fahrer unter dem Motorengebrüll durch den Globus jagen, kehrt ein Hauch von Nürburgring ein in Zaandam. Sogar die Zirkusarbeiter, die die Show schon hundertmal gesehen haben, starren gebannt auf die fliegenden Kräder in dem Käfig.

Ein Pensionär nickt anerkennend. Die jungen Muttis machen große Augen und vergessen für einen Moment ihre Welt der Windeln und VW Passat. Einige stehen sogar auf, um die verwegenen Typen in den roten Rennanzügen besser sehen zu können. Für die aber zählen gerade nur der tosende Applaus und das Trampeln der Füße auf den Holzplanken: Es ist, gottlob, mal wieder alles glatt gelaufen. *Klaus Mergel*]